

Franziska Torma

# Auf der Suche nach der ‚Urheimat‘? Migration und Identität in der Turfan-Forschung des Kaiserreichs

## Zusammenfassung

Dieser Beitrag analysiert die Geschichte der Turfan-Forschung unter zwei Aspekten: Erstens war die Archäologie eine Form von kulturimperialistischer Machtpolitik, die sich in der konfliktreichen Aufteilung von Grabungssphären zwischen deutschen, russischen, französischen und britischen Wissenschaftlern niederschlug. Zweitens war die Suche nach der ‚Urheimat‘, die hinter diesen Expeditionen stand, eine Suche nach der eigenen kulturellen Identität. Zusammenfassen lassen sich diese beiden Aspekte in der These, dass die Wandermythen der Turfan-Forschung unterschiedliche und historisch wandelbare Identitätsentwürfe katalysierten: Die aufgefundenen Objekte ließen sich aufgrund ihrer Interpretationsoffenheit sowohl in kosmopolitischen, also auch völkischen Entwürfen von Zivilisation und Kultur verorten.

Keywords: Archäologie; Identitätsentwürfe; Seidenstraße; Deutsches Kaiserreich; Wissenschaft; Imperialismus.

This essay investigates the history of Turfan research during the German Empire. Two points stand on center stage: Firstly, archaeology can be considered as one type of imperialist power politics in a cultural sense. Conflicts on the spot arose between German, Russian, French, and British archaeologist, since explorers of each nation intended to occupy spaces of excavation. Secondly, the quest for the ‚Urheimat‘, which was the leitmotif of these expeditions, was also a quest for the cultural identity of the nation. This essay argues that myths on historical migration defined diverse and historically changeable concepts of identity. The archaeological objects needed to be interpreted at first, and this process opened up possibilities to locate the relicts of Turfan in cosmopolitan, but also in *völkisch* and racial concepts of culture and civilization.

Keywords: Archaeology; concepts of identity; Silk Road; German empire; science; imperialism.

Felix Wiedemann, Kerstin P. Hofmann, Hans-Joachim Gehrke (eds.) | Vom Wandern der Völker. Migrationserzählungen in den Altertumswissenschaften | Berlin Studies of the Ancient World 41 (ISBN 978-3-9816751-6-0; ISSN (Print) 2366-6641; ISSN (Online) 2366-665X; URN urn:nbn:de:kobv:188-fudocseries00000000743-0) | [www.edition-topoi.org](http://www.edition-topoi.org)

## I Einleitung

Im Jahr 1880 gelangten Reisebeschreibungen des deutsch-russischen Botanikers Alfred Regel nach Europa, in denen er kulturelle Überreste in Turkestans Sand beschrieb:

An der SW- und SO-Ecke der Stadt [...] befinden sich mächtige runde Stufentürme [...] wahrscheinlich alte Tempelbauten [...]. Im Profile bringen diese Bodenbauten fast den Eindruck einer altrömischen Stadt hervor. Da aber weder Griechen noch Römer hierher gelangt sind, so halte ich sie für Bauten eines altturkestanischen Culturvolkes, auf welches die nomadisierenden mongolischen oder türkischen Uiguren [...] erst gefolgt sind.<sup>1</sup>

Der Bericht gab Rätsel auf: Wer genau war dieses ‚altturkestanische Culturvolk‘? Woher kam es? Wie verliefen insgesamt die Wanderwege der genannten Völker? Dieser Aufsatz wird keine definitive Antwort auf diese Fragen geben können, sondern vielmehr Archäologen, Sprachgelehrte, Anthropologen und gelehrte Dilettanten auf ihrer (ergebnislosen) Suche begleiten.<sup>2</sup>

Zainab Bahrani, Zeynep Çelik und Edhem Eldem bewerteten jüngst die Archäologie am Beispiel des Osmanischen Reichs als eine Art Wettrennen, die Vergangenheit zu rekonstruieren und epistemisch zu beherrschen.<sup>3</sup> Der Besitz von Kunstwerken und Objekten habe es den ausgrabenden Nationen erlaubt, die alleinige Definitionshoheit über Konzepte von Zivilisation und Kultur zu erheben. Diese Argumentation bildet den Ausgangspunkt, vor dem sich der Aufschwung der zentralasiatischen Archäologie um 1900 erklären lässt. Im Deutschen Kaiserreich sprach die Archäologie imperiale Träume an, nicht nur Räume zu kontrollieren, sondern auch die Zeit durch die (Re-)Konstruktion historischer Narrative symbolisch zu beherrschen. Angeregt durch Regels Bericht entsandte das *Museum für Völkerkunde* in Berlin zwischen 1904 und 1914 vier Expeditionen in die versunkenen Oasenstädte Turkestans. Die Suche nach dem verschollenen Kulturvolk stand dabei im Einklang mit breiter zirkulierenden Ursprungsnarrativen und Wandermythen, die zwischen 1880 und 1930 für Turkestan verdichtet diskutiert worden sind.

Ansätze, welche die Archäologie mit eurozentrischen Allmachtsritualen gleichsetzen, thematisieren jedoch kaum die Ambivalenz der archäologischen Zeitreisen und die sich wandelnden Bedeutungsebenen der Fundstücke.<sup>4</sup> Welchen Einfluss hatte der

1 Regel 1880, 207.

2 Dieser Aufsatz verwendet die männliche Form, wenn das Geschlecht der Akteurinnen und Akteure nicht bekannt ist. Wenn bekannt ist, dass Frauen in

derartig bezeichneten Gruppen beteiligt gewesen sind, wird die weibliche Form verwendet.

3 Bahrani, Çelik und Eldem 2011, 16.

4 Dazu auch: Bahrani 1998; Bahrani 2001; Trümpler 2010.

Prozess des ‚Reisens‘ und ‚Wanderns‘ von Menschen, Gegenständen und Erklärungsansätzen in Raum und Zeit auf die kulturwissenschaftliche Theoriebildung des Deutschen Kaiserreichs? Unter dieser Fragestellung lässt sich die Kulturwissenschaft der vorletzten Jahrhundertwende mit Prozessen vergleichen, die in der heutigen Kulturwissenschaft unter dem Rubrum der *travelling-theory*-Debatte behandelt werden.<sup>5</sup> Konzepte und Erklärungsansätze, wie zum Beispiel ‚Zivilisation‘ und ‚Kultur‘, formten sich erst in Prozessen der Reise. Sie gewannen dann in transdisziplinären Kontexten neue Bedeutungen. Bezugspunkt dieser Diskussion sind die heutigen Bedingungen der globalvernetzten Wissensproduktion, deren Spuren sich jedoch bereits im Deutschen Kaiserreich finden lassen.<sup>6</sup>

Um 1900 transportierten die Wissenschaftler Fundstücke aus Turkestan nach Europa. Innerhalb der Wissenschaftskulturen in der Heimat eröffneten sich damit unterschiedliche Interpretationskontexte. Die archäologische Suche nach Urvölkern löste sich somit in ein Set von Praktiken auf, das verschiedene Zeit- und Bedeutungsebenen besetzte. Dieser Aufsatz legt zunächst das Augenmerk auf die Wissenschaftler, die um 1900 nach Zentralasien reisten. ‚Ausgraben‘ kann dabei als eine Form von Politik mit dem Spaten verstanden werden. Im Zeitalter des Hochimperialismus dienten archäologische Expeditionen und deren Fundstücke als Belege der kulturellen Sendungsmission des Kaiserreichs. Die nach Europa zurückgesandten Objekte besetzten dann jedoch eine weitere Zeit- und Bedeutungsebene. Im Prozess der Interpretation entwarfen Wissenschaftler die historische Vergangenheit Zentralasiens als einen Zeitraum, der vor allem durch Migrations- und Vermischungsprozesse geprägt war. Damit entstanden diejenigen Kategorien der zentralasiatischen Zivilisation und Kultur, die eine Suche nach dem ‚reinen Urvolk‘ unmöglich machten. Die Turfanforschung der vorletzten Jahrhundertwende traf auf eine allgemeine Obsession der Wissenschaft mit (prä-)historischen Wanderbewegungen und Herkunftsmythen. Begleitende Textinterpretationen eröffneten einen dritten Kontext: Sie führten in den mythischen Urgrund der Geschichte und zu denjenigen Wanderungen, aus denen sich die vermeintliche Herkunft der Indoeuropäer oder Arier nachvollziehen ließ. Vor allem der Begriff ‚Arier‘ ist heute durch seine Instrumentalisierung durch die völkische Ideologie in der Geschichtsschreibung und im allgemeinen Sprachgebrauch in Misskredit geraten. Unter der Perspektive der *travelling-theory*-Debatte lässt sich jedoch keine lineare Teleologie vom Kaiserreich zur völkischen Ideologie ableiten. Erst in den 1920er und 1930er-Jahren erfuhren die Deutungsachsen, die Akteurskoalitionen und die Interpretationskontexte eine derartige Verengung, so dass sich die Chimäre des ‚arischen Ursprungs‘ auch für rassistische Propaganda zu eignen begann. Die archäologische und textwissenschaftliche Reise in die versunkene Zeit

5 Said 1983, 226–247; Clifford und Dareshwar 1989; N. Perry 1995, 35–54.

6 Beispielsweise Conrad und Osterhammel 2006.

war bis in die 1920er-Jahre in erster Linie eine Suche nach Sinn und Identität. Indem Archäologen, Anthropologen, Sprach- und Religionswissenschaftler nach dem Ursprung der eigenen Kultur oder deren Ablegern in entfernten Räumen suchten, markierten sie den eigenen Platz in der gegenwärtigen Welt. Diese sich wandelnde Selbstverortung ließ auch die Vergangenheit in ständig neuem und schließlich politischem Licht erscheinen.

## 2 Politik mit dem Spaten

Im Dezember 1902 erreichte Alfred Grünwedel, der stellvertretende Direktor des Berliner *Museums für Völkerkunde*, die Oase Turfan. Angelockt waren die Ausgrabungsreisenden nicht nur von Regels Beschreibungen, sondern auch von Manuskriptfunden in einer altindischen Schrift, deren Entdeckung auf europäischen Orientalistenkongressen als wahre Sensation gefeiert worden war.<sup>7</sup> Dafür hatte eine allgemeine Begeisterung für die Kulturen und Religionen Altindiens und Altirans den soziokulturellen Grundstein gelegt. Doch auf welches Land trafen der Indologe Grünwedel und sein Expeditionsteam in der Gegenwart?

Sie fanden sich in einer trockenen Wüstenregion wieder, wobei sich im Westen des Landes Hochsteppen mit Gebirgszügen abwechselten. Bezüglich der Bevölkerungszusammensetzung war bereits seit Mitte des 19. Jahrhunderts in europäischen Reiseberichten die Rede von einem typisch zentralasiatischen Völkergemisch, unter dem blauäugige und hellhäutige Menschen, besonders in den Bergregionen des heutigen Tadschikstans, ins Auge fielen. Trotz dieser vereinzelt Nachrichten entsprach Zentralasien in der mentalen Geographie der Reisenden exakt dem, was sich Europäer unter einem weißen Fleck auf der Landkarte vorstellten. Aufgrund der natürlichen Abgeschlossenheit und der mangelnden infrastrukturellen Erschließung des Raums war bis in das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts nur wenig über Turkestan in Europa bekannt. In den Radius der modernen Weltbeobachtung war der Landstrich zwischen Kaspischem Meer und der chinesischen Wüste erst durch die russischen Eroberungszüge seit den 1860er-Jahren geraten. Obwohl der westliche Teil Turkestans um 1900 zum Bereich des russischen Imperiums gehörte und der östliche Teil, in dem die Ausgrabungen stattfanden, chinesisch war, kollidierten britische und russische Machtinteressen in dieser Region. Deutschland besaß dagegen kaum koloniales Territorium.<sup>8</sup> Die wissenschaftliche Suche nach der Vergangenheit bot jedoch subtilere Möglichkeiten, sich in das imperiale Sys-

7 Zur (Vor-)Geschichte der Turfan-Expeditionen: Zieme 1983, 152–160; Klimkeit 1988, 36–44; Zaturpanskij 1913, 116–127 (Choros Zaturpanskij ist ein

Pseudonym von Albert von LeCoq); Gumbrecht 2002, 2–9; Marchand 2009, 416–426.  
8 Conrad 2002, 145–169.

tem einzuschreiben. Während des Hochimperialismus hatte die Archäologie die Funktion, den eigenen Status als imperiale Kulturinstitution zu bestätigen.

Die Praxis des ‚Ausgrabens‘ hatte in diesem Kontext mehr als nur die symbolische Bedeutung, die Deutungshoheit über Zeit und Geschichte herzustellen. Vor Ort sicherte der erste Spatenstich in bisher nicht besetztem Grabungsraum praktisch die künftigen Grabungsrechte und damit wertvolle Artefakte für die eigenen Museen und Sammlungen. Da russische, japanische und französische Expeditionen gleichzeitig zu Ausgrabungen an die Seidenstraße reisten, schien für die Deutschen die Lage brisant zu sein. Die Petersburger *Akademie der Wissenschaften* und der in britisch-indischen Diensten stehende Orientalist Marc Aurel Stein hatten bereits seit 1898 Turkestan erforscht und ihre überraschenden Funde auf Tagungen in Europa präsentiert.<sup>9</sup> Marc Aurel Stein brach zu drei weiteren Ausgrabungen zwischen 1900 und 1915 auf. Pyotr Kozlov und Sergej Fedorovich Oldenburg führten zwischen 1907 und 1915 drei russische Expeditionen zu den im Sand versunkenen Oasenstädten durch. Paul Pelliot aus Frankreich und die japanische Wissenschaft unter der Leitung des buddhistischen Geistlichen und Gelehrten Graf Otani, der die Ursprünge des Zen-Buddhismus erforschen wollte, waren zeitgleich an Zentralasiens Altertümern interessiert. Nur auf die potentiellen chinesischen Ansprüche auf die im Boden versunkene Kultur nahm keiner der Forscher Rücksicht. Für die europäische Wissenschaft war die einheimische Bevölkerung in diesem Kontext lediglich als Informant oder als Träger und Hilfsarbeiter der Expeditionstrupps von Bedeutung.

Die erste und die dritte deutsche Expedition grub unter der Leitung Grünwedels 1902/1903 und 1906/1907 in Kutscha, Turfan und Umgebung. Die zweite und vierte Expedition reiste unter der Leitung des Turkologen und wissenschaftlichen Hilfsarbeiters des *Museums für Völkerkunde*, Albert von LeCoq, im Jahr 1904/1905 in die Ruinenstadt Chotscho und im Jahr 1914 erneut nach Kutscha. Mäzene wie der Großindustrielle Friedrich Krupp und der Kaufmann James Simon hatten die ersten Reisen mitfinanziert. Nach den überwältigenden Funden aus Turkestans Ruinenstädten avancierten die folgenden Forschungsreisen zu nationalen Prestigeprojekten. Kaiser Wilhelm II. subventionierte sie aus seinem Dispositionsfond.<sup>10</sup>

Um die internationale Konkurrenz in gemäßigte Bahnen zu lenken, hatten die europäischen Orientalisten ein eigenes Regelwerk entworfen. Es orientierte sich an den Mustern der kolonialen Raumaufteilung. Komitees in Europa bestimmten, welchem

9 Gumbrecht 2002, 2–3; Klimkeit 1988, 34–36; Dabbs 1963, 117–120. Mirsky (1977), 107–192; Klementz 1899, 1–53; Radloff 1899, 55–83; BArch R (Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde) 901/37681, Bl. 8. BArch R 901/37675, Bl. 124.

10 BArch R 901/37676, Bl. 98 – Bl. 100. BArch R 901/37678, Bl. 99 – Bl. 100. BArch R 901/37679, Bl. 32 – Bl. 34. BArch R 901/37683, Bl. 6. Zu James Simon: Matthes und Simon 2000, bezüglich Ausgrabungen im Orient, 199–266.

nationalen Expeditionsteam das jeweilige Grabungsgebiet zugesprochen werden sollte. Die Regel war denkbar einfach: Wer zuerst den Spaten ansetzte, dem ‚gehörten‘ die im Boden aufgefundenen Objekte.<sup>11</sup> Vor Ort führten Eigenmächtigkeiten einzelner Expeditionen jedoch zu Handgreiflichkeiten bis hin zu Raufereien zwischen Grabungsteams.<sup>12</sup> Denn Zuspätkommen hatte Folgen: Die Tatsache, dass Albert von LeCoq 1905 auf den sieben Wochen verzögert eintreffenden Grünwedel in Kaschgar gewartet hatte, hatte ihn um die Bibliothek von Dunhuang gebracht. Er hatte gerüchteweise von ihrer Existenz gehört. Als er dann endlich in den Höhlen, die diese Schriften beherbergen sollten, ankam, herrschte dort gähnende Leere. LeCoq war jedoch keiner Fehlinformation aufgesessen; Marc Aurel Stein und Paul Pelliot hatten nur die Manuskripte bereits vor ihm nach Paris und London abtransportiert.<sup>13</sup> Im Grunde sicherte trotz des vertraglichen Regelwerks nur die physische Präsenz den eigenen Anspruch auf Grabungsraum. So wurden Reisen wie die zweite deutsche Turfan-Expedition ein Jahr früher als geplant und unter erheblichem Zeitdruck unternommen, nur um sich die im Boden sedimentierte historische Zeit durch die Politik des Spatens zu sichern.<sup>14</sup>

Sogar die offiziellen Stellen der auswärtigen Politik beobachteten die Reiserouten und Grabungsansprüche der vermeintlichen Konkurrenten. Das deutsche Generalkonsulat in Kalkutta informierte das Auswärtige Amt und die Berliner Behörden über die Erfolge und Misserfolge der potentiellen Rivalen. Berichte, denen Informationen aus der britisch-indischen Presse zu Grunde lagen, verfolgten die Grabungsfunde von Sir Aurel Stein auf Schritt und Tritt. Die Beobachtung der anderen Seite(n) half den Berliner Museen, dem Kaiser und dem Auswärtigen Amt, Deutschlands momentanen Status als grabende Kulturnation abzuschätzen.<sup>15</sup> Die eigene Weltstellung galt es, mit archäologisch-wissenschaftlichen Mitteln zu verteidigen. Der Theologieprofessor und Präsident der 1911 gegründeten *Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft*, Adolf von Harnack, führte dies anlässlich der Planung der Turfan-Expeditionen ziemlich deutlich aus:

Aus Turkestan hat uns die deutsche Expedition jüngst mit Funden überrascht, die alle Erwartungen weit hinter sich lassen. [...] Da die wohlgegründete Hoffnung besteht, daß im chinesischen Turkestan noch bedeutend mehr Schätze dieser Art zu heben sind, und die Gefahr im Verzug ist – die Russen, aber auch

11 I/EM (Staatliche Museen zu Berlin, Preußischer Kulturbesitz, Archiv des Ethnologischen Museums Berlin), 1162, Asien, Turfan (diverses), 1907/2193, Film Nr. 261, Bericht zu E 2193/07, Berlin, den 6. November 1907, 4–7.

12 Vgl. z. B. von LeCoq 1926, 110. I/EM, 1162, Asien, Turfan (diverses), 1907/2193, Film Nr. 261, Brief Albert Grünwedel, Kutscha, 21.05.1906, 1.

13 Klimkeit 1988, 42.

14 BArch R 901/37678, Bl. 37 – Bl. 40.

15 BArch R 901/37675, Bl. 71 – Bl. 72. BArch R 901/37680 Bl. 99 – Bl. 100, Bl. 106 – Bl. 107, Bl. 115 – Bl. 116. BArch R 901/37681, Bl. 6 – Bl. 8, Bl. 44. I/MV, 700, MV IIIc Vol. 6 1904/0644 bis 1905/0381, Film. Nr. 102, Abschrift Min. der geistl. Unterr. und Med. Angel. Berlin den 25. August 1904, gez. Grünwedel mit anliegendem handschriftlichem Gutachten (7 Seiten).

andere Nationen sind unseren glücklichen Entdeckern auf den Fersen – so kann ich den Plan, eine zweite Expedition (und zwar sofort) nach Turkestan zu entsenden, nur aufs wärmste unterstützen. In der Geschichtswissenschaft gilt noch immer ‚Ex oriente lux‘; aber wir Deutsche müssen alle Kräfte anspannen, um uns den gebührenden Platz auch an dieser Sonne zu sichern.<sup>16</sup>

Trotz aller Rivalitäten waren sich die beteiligten Nationen in einer Sache einig: Nicht in China sollten diese Objekte bleiben, sondern nach Europa (oder Japan) abtransportiert werden. Nur dort könnten sie fachgemäß konserviert, ausgestellt und interpretiert werden. Für ein gesamteuropäisches Überlegenheitsgefühl spricht die Tatsache, dass in Regels früherer Beobachtung das vermeintliche ‚Culturvolk‘, das als potentieller Urheber dieser Relikte galt, weder türkisch noch mongolisch sein könne. Für diese Vorannahme hatte er jedoch nicht den geringsten Anhaltspunkt.

### 3 Interpretieren als Suche nach Sinn

Schon während die Ausgrabungsarbeiten noch liefen, trafen in Berlin die ersten Funde ein. Der Expeditionstechniker Theodor Bartus hatte auf der Seidenstraße mitunter Wandgemälde und sogar gesamte Tempelanlagen abgebaut und nach Berlin verschifft. Nicht nur aufgrund der schieren Größe der Objekte stapelten sich nach einiger Zeit in Berlin die Kisten. Aufgrund einer Museumspolitik, die als Anhäufungsstrategie beschrieben werden kann, wurde der Platz in den Magazinen zu eng.<sup>17</sup> Bei der Auswertung der Funde gerieten zudem die Ordnungsmuster und das Klassifikationssystem, welchem Kulturkreis nun die Objekte letztendlich zuzuordnen seien, ins Wanken. Was befand sich in den Kisten?

Bei einigen Manuskripten fehlte die übliche Einheit aus Sprachart und benutztem Alphabet.<sup>18</sup> So waren (alt)persische (?) und alttürkische Manuskripte in altsyrischen Lettern geschrieben. Dazu kamen noch einige Sprachen und Schriftsysteme, die zunächst überhaupt nicht zuordenbar waren; diese erkannten die Fachgelehrten jedoch als das Persische der Sassanidenzeit.<sup>19</sup> Wenigstens ein Dokumententyp schien reinen

16 BArch R 901/37678, Bl. 38 – Bl. 39.

17 G. H. Perry 2005, 74–87.

18 Die Manuskripte aus Turfan befinden sich heute an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. Diese Dokumente, die den Zweig der Turfanforschung in Deutschland begründeten, werden immer noch wissenschaftlich bearbeitet. Momentan laufen einige großangelegte Digitalisierungsprojekte, wie das Digitale Turfan-Archiv (unter Beteiligung der Staatsbiblio-

thek Berlin). Die Berlin-Brandenburgische Akademie ist auch am internationalen Portal „International Dunhuang Projekt“ beteiligt; <http://www.bbaw.de/forschung/turfanforschung/uebersicht> (besucht am 17.08.2016); <http://www.bbaw.de/forschung/turfanforschung/dta/index.html> (besucht am 17.08.2016); <http://idp.bbaw.de/> (besucht am 17.08.2016).

19 BArch R 901/37678, Bl. 26, 37 (RS).

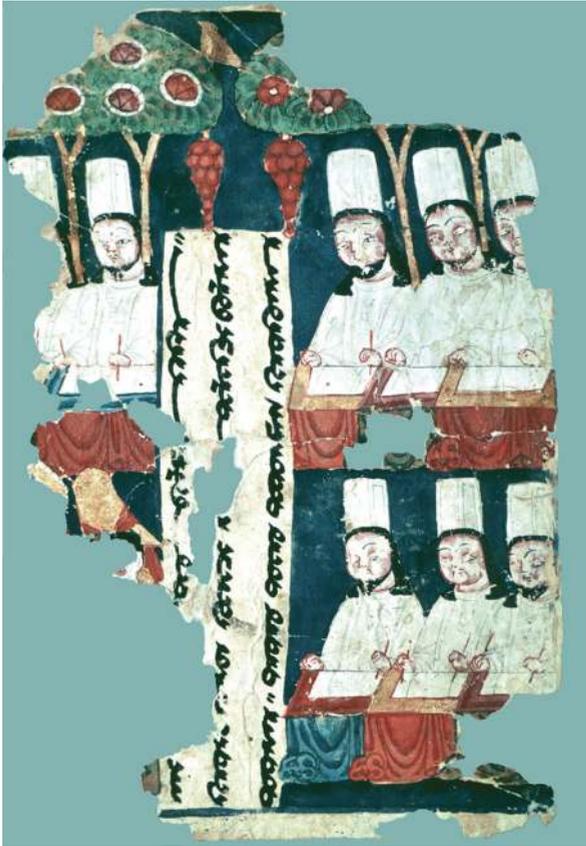


Abb. 1 Manichäische Schreiber.

Ursprungs zu sein: Manichäische Schriften, die bis zur vorletzten Jahrhundertwende nur aus der arabischen und chinesischen Literatur bekannt waren. Endlich seien sie in ihrer „Ursprache an das Licht gefördert“<sup>20</sup> worden.

Für großes Aufsehen sorgten Schriftstücke in einer indoeuropäischen Sprache, die die Sprachwissenschaftler Emil Sieg und Wilhelm Siegling als tocharisch klassifizierten.<sup>21</sup> Dem europäischen Zweig der Sprachfamilie zugehörig, galten sie als Beleg, dass Ostturkestan in der Vergangenheit von diesen Volksstämmen besiedelt gewesen sei. Handelte es sich dabei vielleicht gar um Regels verschollenes ‚Culturvolk‘? Zusätzliche Hin-

20 BArch R 901/37678, Nr. 93.

21 Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, 10. Sieg und Siegling 1908, 915–932; Pokorny 1923, 24–57. Der Name ‚Tura‘ stammt aus dem Awesta (Tūrīja). Der griechische Geograph

Strabo nennt eine baktrische Satrapie Τουρτοία. Der Herkunft des Namens war zur Zeit der Turfan-Expeditionen ebenfalls ein Diskussionsgegenstand. Einen Überblick über den zeitgenössischen Stand gibt: Oberhummer 1918, 193–208.



Abb. 2 Manichäisches  
Schriftfragment.

weise waren ebenfalls in Berlin eingetroffen: Wandgemälde und Porträts zeigten rothaa-  
rige, blonde und blauäugige Menschen, die wohl das zur Sprache gehörende Volk, die  
indoeuropäischen Tocharer, darstellten.<sup>22</sup> Aus den gefundenen Objekten – so der Rück-  
schluss – konnten Hinweise über die jeweiligen Kulturen gewonnen werden, die die  
Seidenstraße seit den Jahren schriftlicher Aufzeichnung besiedelt hatten. In diesem Ge-  
danken hatte die Verbreitung von Artefakten auf entpersonalisierten Wegen, wie durch  
Handelsbeziehungen, keinen Platz.

Die Tatsache, dass nur wenige der Kulturprodukte einem ‚Erzeugervolk‘ zuzuord-  
nen waren, erschwerte jedoch die Interpretation der Funde. Hinter dem Ansinnen, Ob-  
jekte einer bestimmten Kultur zuzuweisen, standen Kulturmodelle, die von ethnisch,  
sprachlich und anthropologisch homogenen Völkern ausgingen. Nur wenige der aus-  
gegrabenen Objekte konnten diese Annahmen eines klar definierbaren ‚Culturvolks‘ je-  
doch tatsächlich bestätigen. Nur die Schriften des Mani luden in ihrer sprachlichen Ur-  
sprünglichkeit zu einer epistemischen Zeitreise in ihren Entstehungskontext ein, zurück  
zum reinen und unvermischten Original. Die meisten Fundstücke gewannen jedoch im  
Licht zeitgenössischer Wandertheorien ihre Aussagekraft, die Verschmelzungsprozesse  
einbezogen. Felix Wiedemann hat argumentiert, dass um 1900 zwei unterschiedliche  
Modi vorherrschten, wie Wissenschaftler einzelne Befunde zu kohärenten Herkunftsf-

22 Von LeCoq 1926, 4–11.

und Wandernarrativen verschmolzen. Die eine Tradition zielte darauf ab, die Ursprünge von Völkern zu lokalisieren. Sie modellierte die Wanderbewegung einzelner Völker im Sinn einer linearen Erzählung „mit einem klar identifizierbaren Anfang (Ursitz), einer Mitte (Wanderung) und einem Ende (Sesshaftwerdung; Gründung einer neuen Kultur)“.<sup>23</sup> Obwohl dies das ältere Erzählmuster war, herrschte es bis in das 20. Jahrhundert vor. Das zweite Narrativ orientierte sich an ethnologischen und kulturgeographischen Migrationsmodellen. Dieser neue Erzähltyp verknüpfte nun Herkunfts- und Zielregion und dynamisierte Wanderbewegungen in ‚Völkerwellen‘, wobei Vermischungsprozesse mit einkalkuliert wurden.<sup>24</sup> In Turkestan überlappten sich beide Erzählmodi. So hielt der Forschungsreisende und spätere Präsident der *Royal Geographical Society*, Sir Halford Mackinder, im Jahr 1904 einen Vortrag, in dem er den Lauf der Weltgeschichte durch Wanderbewegungen zu erklären versuchte, die durch naturräumliche Gegebenheiten vorgezeichnet waren. Diese Wanderungen seien allesamt vom zentralasiatischen Boden, der *pivot-area* oder Drehscheibe der Weltgeschichte ausgegangen. Die prähistorische Migration der langschädelligen Völker nach Europa, die mongolische ‚Invasion‘ im 15. Jahrhundert sowie der Siegeszug des russischen Imperiums im 19. Jahrhundert, verleiteten ihn zur prinzipiellen Frage: „Is not the pivot region of the world politics that vast area of Euro-Asia, which was inaccessible to ships, in antiquity lay open to the horse-riding nomads?“<sup>25</sup> Damit hatte Mackinder auch gleich seine Akteure der Wanderwellen geklärt, die die Weltgeschichte bis in die Gegenwart zu beeinflussen schienen. Die große Steppe war das Reich der nomadischen Völker, denen das Wandern praktisch durch ihre ethnischen Charakteristika zu eigen war. Generell bezeichnete der Unterschied zwischen Nomaden und sesshaften Völkern auch kulturelle Wertigkeiten. Während nomadischen Völkern eher die Kriegskunst zugetraut wurde, galten sesshafte Völker als Erfinder des Ackerbaus und der menschlichen Kultur.

Die Fundstücke aus Turfan sprachen jedoch eine Sprache, deren Beschaffenheit sich nicht einfach mit dem nomadischen Charakter ihrer Urheber erklären ließ. Albert von LeCoq interpretierte die Objekte als Beleg periodischer Völkerwellen. Aus diesem Kontext heraus lasse sich dann auch die aufgefundene Vermischung von europäischen, chinesischen, indischen, iranischen, arabischen und türkischen Kulturerzeugnissen erklären. Er (re-)konstruierte vier große Wanderungen aus den Fundstücken: Die erste sei vom „Westen nach dem fernen Osten“ in prähistorischer Zeit verlaufen. In dieser Welle seien die Tocharer nach Turkestan gewandert. Als zweite größere Migrationsströmung erkannte er die Eroberungszüge Alexanders des Großen. Mit seinen Heeren kam die „griechische Kultur und Kunst nach Baktrien und Nordwest-Indien“. Mit der Ansiedlung der griechischen Soldaten in historischen Kolonien sei eine ‚Mischbevölkerung‘

23 Wiedemann 2010, 123–124.

24 Vgl. Wiedemann 2010, 106–128.

25 Mackinder 1904, 434.

griechisch-asiatischer Natur entstanden. Zur Zeit der Völkerwanderung vom 4. bis zum 6. Jahrhundert kamen Volksstämme aus Mittelasien nach Europa. Als vierte und letzte Wanderbewegung von Ost nach West identifizierte von LeCoq den Einbruch der Mongolen. Damit hätten zum ersten Mal in der Geschichte Errungenschaften der chinesischen Kultur Europa erreicht und die Grundlagen der Buchdruckkunst geschaffen.<sup>26</sup> Für LeCoq verschwamm die Suche nach der Urbevölkerung Turkestans und dem Ursprung der turkestanischen Kultur im Nebel von Wanderungen und Vermischungen.

Welche Vergangenheit(en) rekonstruierten nun die Turfanforscher daraus?

Sowohl die deutschen Turfanforscher als auch Marc Aurel Stein prägten geohistorische Begriffe, die hybride Kulturmodelle bezeichneten. LeCoq und Grünwedel sprachen von der „buddhistische[n] oder zentralasiatische[n] Spätantike“<sup>27</sup> und Aurel Stein von „Serindia“ als einem historischen Raum der Vermischung von indischen und chinesischen Kulturen.<sup>28</sup> Eine Sache ist hier weiterhin bemerkenswert: Diese Kulturmodelle, die das ausgegrabene Endprodukt aus ihren verschiedenen Bestandteilen benannten, änderten sich je nach räumlichem Ausgrabungsort. Marc Aurel Stein hatte vor allem die südliche Seidenstraße erforscht, die deutschen Expeditionen die nördlichen und weiter westlich gelegenen Städte.<sup>29</sup> Die geohistorische Kategorisierung der Vergangenheit brachte deshalb nicht nur Verschmelzungs- und Wanderprozesse zum Vorschein, sondern verwies – je nach räumlichem Fokus – auch auf jeweils unterschiedliche Kulturen als Träger derselben. Die Versuche, Kulturräume in hybriden Kategorien zu fassen, machten die Vergangenheit zu einem Puzzlespiel, deren Interpretationen sich je nach Objekten und Ausgrabungsorten änderten. Manche Fundstücke wollten zudem nicht einmal zur dieser Hybrid-Klassifikation passen. LeCoq hatte sich mit seinem Spezialgebiet, den turkstämmigen Uiguren befasst. Je eindringlicher er die ausgegrabenen Objekte studierte, desto klarer stellte sich für ihn heraus: Die Uiguren seien zwar ein „türkisches Volk“, jedoch „ostasiatischer Rasse“ und „westländischer Kultur“, das zudem noch eine westliche Schrift und eine westlich-semitische Sprache benutzt habe.<sup>30</sup>

Die Unmöglichkeit klarer ethnischer, sprachlicher und kultureller Zuordnung spiegelte sich auch darin, dass die parallel zu den Expeditionen und Auswertungsarbeiten eingerichtete Turfan-Ausstellung im Berliner Völkerkunde-Museum Schwierigkeiten hatte, stabile Narrationen und Repräsentationen für die ausgegrabene Geschichte zu finden.<sup>31</sup> Zwar feierten bereits zeitgenössische Stimmen im Jahr 1905 die ‚Auferste-

26 Von LeCoq 1926, 1–8. I/EM, 1162, Asien, Turfan (diverses), 1907/2193, Film Nr. 261, Bericht zu E 2193/07, Berlin, den 6. November 1907. PA AA, R 64586 Zeitungsartikel, „Ergebnisse der 4. Deutschen Turfan-Expedition“, Vossische Zeitung, No. 638. 14.12.1914.

27 Von LeCoq 1926, 1; Zaturpanskij 1913, 126–127; von LeCoq 1922/1924.

28 Stein 1905.

29 Höfer 2009, 1–13.

30 Von LeCoq 1926, 5–6.

31 Der Grund, warum die Turfan-Funde im Völkerkunde-Museum ausgestellt wurden, lag darin, dass der Direktor Grünwedel auch der Organisator der Reisen war.

hung' der zentralasiatischen Spätantike in den Museumshallen, welche dem Publikum Eintritt in diese (re-)konstruierte Vergangenheit des zentralasiatischen Schmelztiegels gewährten.<sup>32</sup> Diese als ‚glanzvoll‘ gerühmte Wiedererrichtung der vergangenen Seidenstraße *en miniature* hatte jedoch die Kehrseite, dass sie sich in ständiger Reorganisation befand.<sup>33</sup> Der Zustrom neuer Objekte, neuer Entdeckungen und Erklärungen erforderte den ständigen Umbau der Ausstellung.<sup>34</sup> Die Frage, welche Version der Vergangenheit nun die passende war, beantwortete das Museum zumindest in den ersten zehn Jahren durch ständig neue Ausstellungsnarrationen.

Vom heutigen Standpunkt aus könnten diese Widersprüche und diese mühsame Suche nach Sinn entweder als genuine Bestandteile eines ergebnisoffenen Entdeckungs- und Erforschungsprozesses oder als Versagen interpretiert werden, die neuen Entdeckungen zu verstehen und richtig einzuordnen. Im zeitgenössischen Kontext eröffnen diese Objekte und die um ihre Herkunft und Verbreitung entwickelten Theorien jedoch weitere Bedeutungsebenen. Vermischungsprozesse, die von dem früheren Ideal kultureller Reinheit abwichen, bewertete Albert von LeCoq durchaus positiv. Für Zentralasien schuf er den Ursprungsmythos der kulturellen Innovation durch Vermischung:

Wo immer die ausgehende Antike mit einer barbarischen Religion zusammentrifft, entsteht eine neue Kunst. So entstand im Westen durch die Berührung mit dem Christentum die frühchristliche Kunst oder die christliche Antike. So im Osten durch die Berührung mit dem Buddhatum die frühbuddhistische Kunst oder die buddhistische Antike.

Durch derartige Aussagen erhält auch der größere Zusammenhang zwischen Archäologie und Imperialismus, der gerne als eindeutige eurozentrische Machtdemonstration bewertet wird,<sup>35</sup> eine neue Facette: Als ‚barbarisch‘ bezeichnete LeCoq sowohl die eigene als auch die fremde Kultur.<sup>36</sup> Obwohl er alles andere als frei von kulturimperialistischer Überheblichkeit gegenüber dem Zentralasien der Gegenwart war, implizierte seine Lesart der Relikte unterschwellig die Schlussfolgerung, dass die kulturellen Unterschiede zwischen christlich-abendländischen und buddhistisch-asiatischen Kulturen in der Vergangenheit doch nicht so groß gewesen seien, wie es die europäische Vorherrschaft zu Anfang des 20. Jahrhunderts vermuten ließ.

Zentralasiens Vergangenheiten machten es den Turfanforschern alles andere als leicht zu bestimmen, wer nun eigentlich die Urbevölkerung gewesen sei. Abgesehen von antiken Schriftquellen, Sprachproben und Hypothesen um die dargestellten Menschen auf

32 Zaturpanskij 1913, 123. BArch R 901/37678, Bl. 93.

33 I/MV, 589, IIIb Vol. 3, 1925/429 – 1941/172, Film Nr. 89, Abschrift an das Preuss. Ministerium f. Wissenschaft, Kunst und Volksbildung zu Berlin, Essen, den 24. März 1925.

34 I/EM, 1162, Asien, Turfan (diverses), 1907/2193, Film Nr. 261, Protokoll der Sitzung des Turfankomitees, 14.1.1909, 2.

35 Von LeCoq 1926, 1.

36 Vgl. dazu die Sammelbände: Bahrani, Çelik und Eldem 2011; Meskell 1998; Abusch 2001; Trigger 1984, 355–370.

den Wandgemälden fehlten für das vermeintlich indoeuropäische Volk der Tocharer um 1900 jegliche Hinweise für deren Existenz.<sup>37</sup> Warum war es überhaupt wichtig festzustellen, ob es sich bei den Tocharern um Indoeuropäer gehandelt hatte? Die Suche nach der Urbevölkerung erhielt Argumentationshilfen aus anderen Forschungsfeldern.

#### 4 Ursprungsmythen und Wandernarrative im Kaiserreich

Im Kaiserreich herrschte prinzipiell großes Diskussions- und Streitpotential über die Frage, ob die Indoeuropäer aus Asien oder Nordeuropa abstammten. Die Archäologie versuchte neben der Ergänzung mit materiellen Funden und Befunden historischer Zeiten häufig die Völkergeschichte in vor- und frühgeschichtliche Zeiten zu verlängern. Die transdisziplinäre Suche nach der verschollenen Urheimat, an der sich Sprachwissenschaftler, Vor- und Frühhistoriker, Ethnologen, Religionsgelehrte sowie beflissene Laien beteiligten, reichte bis in den mythischen Grund der Geschichte zurück. Zwei Wege führten in diese graue Vergangenheit: Die Bibel sowie die religiösen Schriften der parsischen Religion.

Suzanne Marchand hat nachgewiesen, dass eine der Leitkategorien des deutschen *furor orientalis* nicht die später ausschließlich gebrauchte Kategorie der Rasse, sondern die Fixierung auf altertümliche Religionen darstellte.<sup>38</sup> Das erklärt auch die Begeisterung der Turfanforscher über die Auffindung der grundlegenden manichäischen Schriften in der Originalsprache. Tore in eine weiter zurückliegende mythische Vergangenheit öffneten sich darüber hinaus durch neue Lesarten der Bibel und des Awesta, der Schrift der parsischen Religion. Sie hatten den Nimbus der zeitlosen Offenbarungsschriften verloren und erschufen diese Art von Vergangenheit, die Marchand in Anlehnung an Stephen J. Gould als ‚deep past‘, als orientalische Tiefenzeit, bezeichnet.<sup>39</sup>

Im 18. und frühen 19. Jahrhundert hatten die Spuren der Urheimat noch eindeutig nach Asien gewiesen. Nicht nur die Indoeuropäer, sondern die gesamte Menschheit schien aus Asien zu stammen.<sup>40</sup> Die Topographie der Bibel hatte dafür den Grundstein gelegt: Der Garten Eden wurde im Osten gesucht, und der im türkisch-armenischen Hochland gelegene Berg Ararat sei der Ankerplatz der Arche Noah gewesen. Noahs Söhne Sem, Ham und Japhet galten als Stammväter der semitischen, der afrikanischen und der asiatisch-europäischen Völker.<sup>41</sup> Der Schweizer Adolphe Pictet und der Deutschbalte Viktor Hehn belegten ab den 1850er-Jahren auch sprachwissenschaftlich, dass die (Indo-)Europäer aus Innerasien stammten.<sup>42</sup>

37 Zu dieser Praxis: Brather 2004.

38 Marchand 2004, 331–358.

39 Gould 1990; Marchand 2004, 337.

40 Polaschegg 2005; Polaschegg 2008, 13–36.

41 Sieferle 1987, 444–446.

42 Pictet 1859/1863; Hehn 1911.

Zur Zeit der Turfan-Expeditionen waren die Vertreter der asiatischen Herkunft jedoch in der Minderheit. Manche Wissenschaftler vertraten zwar noch die These, dass Asien die Urheimat der Indoeuropäer sei. In der Zwischenzeit verwiesen jedoch Fundstücke aus dem europäischen Norden und sogar aus Deutschland auf eine Herkunft der Indoeuropäer aus diesen Gebieten.<sup>43</sup> Vor allem die ‚Entdeckung‘ und Erforschung Turkestans verdichtete und befeuerte Debatten um ihre Herkunft und Wanderwege erneut. Streitfragen, welche die Auseinandersetzung um die Nord- oder Asienthese der indoeuropäischen Herkunft prägten, tauchten verdichtet in Verbindung mit Turkestan auf: Sind die Indoeuropäer nach Turkestan eingewandert oder von dort ausgewandert? Wie verliefen ihre Wanderwege? Und: Welcher Ethnie gehörte die Urbevölkerung des Landes überhaupt an, lebten dort schon immer Indoeuropäer oder doch andere Völker? Wer konnte das Land letztendlich für den eigenen Kulturkreis beanspruchen?

Turkestan eignete sich besonders für derartige Spekulationen: Das Land war in der Neuzeit bis in das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts größtenteils vom Weltverkehr abgeschnitten. In Turkestan befanden sich auch jene naturräumlich unzugänglichen Gebirgszüge und Hochebenen, die als Rückzugskessel und Reservoir ursprünglicher und reiner Völker betrachtet wurden. Zudem argumentierte die einsetzende ethnologische Untersuchung der Galtschas oder Bergtadschiken, dass es sich bei ihnen um Abkömmlinge iranischer Stämme handeln sollte. Der indoiranische Kulturkreis galt entweder als Ursprung der eigenen Kultur oder als kulturell und sprachlich verwandt.<sup>44</sup>

Franz von Schwarz und Wilhelm Geiger zählten zu denjenigen Autoren, die noch im späten 19. Jahrhundert vehement die Abstammung der Indoeuropäer aus Turkestan verfochten. Dabei brachte sie ein unterschiedlicher professioneller Hintergrund zu dieser Einsicht. Der pensionierte Astronom Franz von Schwarz hatte 15 Jahre im Dienst des russischen Imperiums an der Sternwarte von Taschkent, im heutigen Tadschikistan, gearbeitet. Seine Freizeit hatte er zu ausgedehnten Reisen durch Zentralasien genutzt. Dort war ihm aufgefallen, dass „der in [...] Hochgebirgsthälern wohnhafte Teil der Ureinwohner [...] aller Wahrscheinlichkeit nach gegenwärtig noch so ziemlich auf derselben Kulturstufe [steht] wie zur Zeit der Auswanderung unserer Vorfahren aus Turkestan.“<sup>45</sup>

Für den deutschen Buchmarkt hatte von Schwarz dann zwei umfassende Werke publiziert: *Sintfluth und Völkerwanderung* sowie *Turkestan, die Wiege der indogermanischen Völker*. Schwarz' Argumentationsfolie blieb die Bibel. Er las das Ereignis der Sintflut als

43 Zu dieser Diskussion um die Nord- oder Asienthese und zu Kossinna: Wiwjorra 2002, 73–106. Kossinna 1902, 161–222. Einen guten Überblick über diese Debatte gibt auch die ältere Forschung: Scherer 1968.

44 Von Schultz 1911/1912, 23–29; von Schultz 1914.

45 Von Schwarz 1900.

prähistorische Naturkatastrophe, die die Auswanderungswellen aus Zentralasien motiviert habe.<sup>46</sup> Aus der mühsamen und mehrjährigen (Re-)Konstruktionsarbeit, für welche Franz von Schwarz zeitgenössische Reisewerke, geographische Fachbücher sowie antike Quellen und deren Volksbeschreibungen herangezogen hatte, standen für ihn zwei Dinge fest: Von „Turkestan haben [...] alle heutigen Kulturvölker ihren Ausgang genommen“, und speziell war „Turkestan die Urheimat der Indogermanen“.<sup>47</sup>

Seine Grundthese lautete, die Sintflut habe die Indoeuropäer aus ihrer Urheimat Turkestan vertrieben, als Zentralasien in grauer Vorzeit von den biblischen Wassermassen überschwemmt worden sei. Von Schwarz' Versuch, das katastrophisch bedingte Wandernarrativ der Sintflut mit der Suche nach der Urheimat zu verbinden, nahm megalomane Ausmaße an.<sup>48</sup> Er kombinierte verschiedene Erzählstränge, wie Umweltbedingungen (Geologie und Klima) mit der (prä-)historischen Völkerkunde und geriet damit nicht nur in Opposition zu Thesen einer nordischen Abstammungs- und Migrationslinie der Indoeuropäer. Er griff auch deren Vertreter explizit an und sprach der turkestanischen Vergangenheit einen höheren kulturellen Wert als der im eigenen Boden konservierten (Vor-)Geschichte zu. Die in Europa ausgegrabenen Pfahlbauten, Kulturdenkmäler und Scherben ließen keine Rückschlüsse auf den hohen Kulturgrad der asiatischen Vorfahren zum Zeitpunkt ihrer Einwanderung zu, da die nördliche Lage vielmehr einen kulturellen Abstieg zur Folge gehabt habe. Um dies zu verdeutlichen, bediente er sich einer imaginären Reise in die Zukunft: Wenn aus den Hütten der alten Germanen auf den „Kulturgrad unserer Vorfahren zur Zeit ihrer Einwanderung“ geschlossen werde, hätte das eine ähnliche Aussagekraft, als wenn künftige Archäologen den Kulturgrad Europas im 18. Jahrhundert „nach den dereinst in den ehemaligen Hinterwäldern Nordamerikas ausgegrabenen Blockhäusern der ersten europäischen Einwanderer“ bestimmten.<sup>49</sup>

An Franz von Schwarz' Ausführungen sind drei Dinge bedeutsam: Erstens, er betrieb mit seinen Spekulationen Metaphysik. Diese Neuinterpretation biblischer Ereignisse verweist auf die Funktion von Ursprungserzählungen als säkularisierte Antworten auf Fragen von Identität sowie ethnischer und sprachlicher Zugehörigkeit. Zweitens, seine Einschätzung, dass die indoiranischen ‚Restvölker‘ in Turkestan als lebende Relikte das Tor in die Vor-Vergangenheit öffnen konnten, spricht für ein Weltbild, das der Anthropologe Johannes Fabian als Verweigerung der Gleichzeitigkeit und Ausschluss der (fremden) Gegenwart aus der eurozentrischen Moderne beschrieben hatte.<sup>50</sup> Drittens, im speziellen Fall Zentralasiens verschwammen durch diese archäologische Perspektive auf die Gegenwart die ethnischen Unterschiede. Die Ursprünge von Kulturen erschienen als Schichtenmodelle, die sich aus überlagerten Prozessen von Wanderung

46 Von Schwarz 1894; von Schwarz 1900.

47 Von Schwarz 1900, xv–xvi.

48 Von Schwarz 1894, iii–viii.

49 Von Schwarz 1900, xvii.

50 Fabian 1983.

und Vermischung zusammensetzten. In diesen Schichten schien der Urzustand der eigenen Kultur in der fremden Gegenwart überlebt zu haben. Damit eröffneten Wandermythen und Ursprungserzählungen sanfte Schemen diachroner, transnationaler und kosmopolitischer Identifikationsmuster, die die Vergangenheit Mittelasiens und Europas in ein flexibles Verhandlungsfeld setzten.

Wilhelm Geiger, Ordinarius für Iranistik an der Münchner Universität, reiste über das Awesta in die orientalistische Tiefenzeit; er hoffte dort den ‚Ursprung‘ der Indoeuropäer zu finden: „Die ersten Spuren altiranischer Kultur führen uns in die Bergwelt Mittelasiens.“<sup>51</sup> Ähnlich den archäologischen Ausgrabungen entstand in Geigers Werk, das den Titel *Ostiranische Kultur im Altertum* trug, die Welt der Awesta in Worten neu. Er versetzte die Leser durch sprachliche Rekonstruktion in die Urzeit Turkestans zurück:

Hier [...] werden wir die früheste Heimat des Awestavolkes zu suchen haben. Auf den weidreichen Berghängen [...] hütete es zuerst seine Herden, in den wohl bewässerten Thalgründen bebaute es zuerst den Acker.<sup>52</sup>

Der Kulturgegensatz zwischen Nomaden und Sesshaften bestimmte die Geschicke des Landes und die Wanderwege der prototypischen Indoeuropäer. Das Awestavolk habe die Selbstbezeichnung ‚Arier‘ in Abgrenzung zu den Nomadenvölkern gewählt, „den Nomadenrassen, den Turaniern, in deren Originalnamen *Tura* die Schnelligkeit des Reiters liegt“.<sup>53</sup> Als Turanier wurde in der Philologie des 19. Jahrhunderts die turkstämmige Bevölkerung Mittelasiens bezeichnet, wobei die Landesbezeichnung ‚Turkestan‘ von der Verbreitung dieser Völker abgeleitet worden war. Doch wie stand diese Bevölkerung in Beziehung zu den Indoiranern?

Bei der Beantwortung dieser Frage verloren auch Fachgelehrte wie Geiger zunehmend den Überblick: Zwar suggerierte Geiger in seinen einleitenden Passagen, dass die Indoeuropäer aus Mittelasien ausgewandert seien. Doch war dieses Volk auch wirklich die Urbevölkerung? Angesichts einer unscharfen Trennung von Lebensweise, Sprache und Volk verlor Wilhelm Geigers textueller Pfad in das arische Altertum den Boden der trittsicheren Interpretation. Ungefähr in der Mitte seines über 500 Seiten mächtigen Werkes, nach ausufernden Rekonstruktionen von Genealogien, Wanderungen und Überlagerungen, stellte er die „Kardinalfrage der Kulturgeschichte des Awestavolkes“ nochmals aus anderer Perspektive neu: „Ist es anzunehmen, dass die Iraner zu der Zeit, als sie in die vom Awesta geschilderten Wohnsitze einwanderten, daselbst eine ihnen nicht stammverwandte Urbevölkerung vorfanden?“<sup>54</sup> Das Awesta würde eine andere,

51 Geiger 1882, 3.

52 Geiger 1882, 3.

53 Geiger 1887, 1–3.

54 Geiger 1882, 176.

möglicherweise turkstämmige Urbevölkerung nicht grundsätzlich ausschließen.<sup>55</sup> Die Rekonstruktion der Völkerschichten und Wanderwege endete in Zirkelschlüssen:

Ob jene Urbevölkerung eine tartarische war, lässt sich freilich nicht unzweifelhaft nachweisen [...]. Wenn also die tartarisch-mongolischen Völker, welche jetzt Mittelasien in ihrer Gewalt haben, arische Stämme vorfanden, so können doch sehr wohl die Arier bei ihrer ersten Einwanderung auf eine tartarische Urbevölkerung gestoßen sein.<sup>56</sup>

Trotz aller Unübersichtlichkeit ist an Geigers Synthese bemerkenswert, dass in seinen Ausführungen die Präsenz eines turkstämmigen Volkes in der Frühgeschichte der Arier Gestalt gewinnt. Dieser Identitäts- und Kulturentwurf integrierte – ähnlich dem Denken der Turfanforscher – den Anderen als Bestandteil der eigenen Herkunft.

Nicht nur Geiger, auch Franz von Schwarz hatte mehr als Mühe, sein Argument zusammenzuhalten. Die einzelnen Kapitel seiner Bücher erschienen stringent, als Gesamtwerke waren sie jedoch dermaßen interpretationsoffen, dass die einzelnen widersprüchlichen Bausteine nicht unbedingt nur eine Deutung zuließen. Auch die textuelle Suche nach dem Ursprung des mittelasiatischen Kulturvolks, das mit der eigenen Herkunft verwoben war, prägte – ähnlich wie in der Archäologie – die Vergangenheit als ständig neu zu rekonstruierende Tiefenzeit. Die Tocharer hatten in diesen frühen Ansätzen noch keinen prominenten Platz besetzt. Lag nun in ihrer Entdeckung zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Lösung des Rätsels?

## 5 Die Legitimation der Gegenwart aus der Vergangenheit

Archäologische und textwissenschaftliche Wandermythen und Ursprungsnarrative trugen den Charakter eines Europa und Asien durchziehenden Suchspiels, zu dem die Turfan-Expeditionen das Puzzleteil der Tocharer hinzugefügt hatten. Die Tatsache jedoch, dass aus der Vielzahl der antiken Genealogien und der generierten Erklärungsansätze keine stabile Deutung der Vergangenheit entstand, erleichterte auch politische Interpretationen der Befunde aus der Perspektive der Gegenwart.

Bezüglich der Lesart der iranischen Geschichte Turkestans ergaben sich bereits um 1900 zwei Positionen, eine nationalistische und eine kosmopolitische: Wilhelm Geiger projizierte die kleindeutsche Reichseinigung in das iranische Altertum zurück. In seinen Ausführungen findet sich das vermeintliche arische Nationalgefühl sowie Semantiken der geeinten Nation, die eher seinem oder dem deutschen Selbstverständnis um 1880 als

55 Geiger 1882, 181–188.

56 Geiger 1882, 182.

der Gemütslage der Urarier zu entsprechen scheinen.<sup>57</sup> Franz von Schwarz zog dagegen heftig gegen die Germanentümler des Kaiserreichs zu Felde und sah in ihren Herkunfts- und Wandermythen in erster Linie nationalistische Identitätspraktiken:

Ueberhaupt muß ich bemerken, daß ich [...] den Eindruck gewann, als hätten diese Gelehrten [...] den Europäischen Ursprung der Indogermanen um jeden Preis nachweisen wollen, weil sie es mit ihrem Patriotismus nicht vereinigen konnten anzunehmen, daß unsere indogermanischen Vorfahren aus der Fremde hergelaufen seien und sich in Europa erst in einer späteren Zeit und unter Verdrängung der früheren Bewohner niedergelassen haben.<sup>58</sup>

Politischen Sprengstoff erhielten Ursprungs- und Wandernarrative in den 1920er- und 1930er-Jahren, als die Versatzstücke der völkischen Rassenideologie Gestalt gewannen. Zu dem Begriff der Indoeuropäer gesellte sich zunehmend die Vorstellung eines bereits im Kaiserreich Konturen gewinnenden indogermanischen Volkes. Diese wechselnde und häufig überlappende Semantik markierte Frontlinien zwischen nationalistischen und eher universalistischen Perspektiven. Diese zeichneten sich auch in veränderten geographischen Radien der Suche ab, die entweder nur den Norden, nur Asien oder den Gesamtraum ‚Eurasien‘ in das Blickfeld nahm. Zusätzlich hatten sich an der Suche nach Urvölkern und Wanderprozessen unterschiedliche Disziplinen beteiligt, deren widersprüchliche Klassifikationssysteme und Terminologien nicht gerade zur Lösung des Problems beigetragen hatten. In den 1920er- und 1930er-Jahren besetzen dann vor allem Anthropologen das Feld der Indoeuropäerforschung neu, die nun sprachwissenschaftliche, kultur- und religionshistorische Befunde im Licht der Rassetheorie interpretierten. Semantische Umriss dieser Denktradition waren nicht nur in der Germanenforschung des Kaiserreichs zu erkennen.<sup>59</sup> Wilhelm Geiger, der eigentlich mit Begeisterung Altiran sprach- und religionswissenschaftlich rekonstruiert hatte, sah bereits Spuren eines prähistorischen ‚Rassekriegs‘ zwischen Iranern und Turanern.<sup>60</sup>

Der Umschwung lässt sich an der Neubewertung der Tocharer deutlich machen, die Anfang des 20. Jahrhunderts aus der archäologischen Forschung in das Feld der Textwissenschaft und später der Anthropologie gewandert waren. Im Jahr 1914, zum Beispiel, zog Sigmund Feist, der sich in den 1920er- und 1930er-Jahren mit der germanischen Sprache als Kreolsprache und der Urgeschichte der Semiten befassen sollte, gegen die zunehmende Anthropologisierung des Indoeuropäer-Problems zu Felde.<sup>61</sup> Eine Schlüsselposition nahmen dabei die Tocharer ein. Die Gleichsetzung von Sprache und Phänotyp lege falsche Spuren auf der Suche nach den Indoeuropäern. Sie führe nun zu-

57 Geiger 1882, 167–170, 174–177, 213–214.

58 Von Schwarz 1894, 296.

59 Kipper 2002.

60 Geiger 1882, 182.

61 Feist 1925; Feist 1932.

nehmend in den Norden und setze einen gewissen Erscheinungstyp sofort mit Sprache, Volk und Kultur gleich: „Man sollte endlich aufhören, jedes Volk, das von alten oder neuen Schriftstellern als blond und blauäugig geschildert oder in Abbildungen dargestellt wird ohne weiteres dem indogerman. Sprachstamm zuzurechnen.“<sup>62</sup> In seinem Werk *Indogermanen und Germanen* und in dem Aufsatz *Der gegenwärtige Stand des Tocharerproblems* hatte er die These vertreten, dass dieses Volk – egal ob zugewandert oder autochthon – eben nicht indoeuropäisch gewesen sein könnte, wie LeCoq in vereinfachender Gleichsetzung argumentiert hatte.<sup>63</sup> Vielmehr seien sie Chinesen gewesen, die an der Westgrenze Chinas (in der Wüste Gobi) gelebt hätten und von dort aus zu ihren Wanderungen aufgebrochen seien. Auch seine Argumentation war zwar in sich widersprüchlich und nicht eindeutig, doch zwei Dinge sind wichtig: Zum einen verhielt sich Feist trotz aller Spekulation zurückhaltend, was großangelegte Rückschlüsse betraf, und er verfasste einen Großteil der Texte im Konjunktiv. Für ihn war eines klar: „die Lösung des Indogermanenproblems, wenn sie überhaupt möglich ist“, ist „nur auf dem Boden Innerasiens und nur aus historischen und sprachlichen Quellen zu erwarten.“<sup>64</sup> Zum anderen verloren die Tocharer in seinen Texten den mythischen Status des indoeuropäischen oder gar potentiell arischen Kulturbringers in Asiens Wüste. Indirekt äußerte er, die Suche nach der Urheimat gliche möglicherweise der Jagd nach einem Phantom.

Der später im Nationalsozialismus führende Rassenforscher Hans F. K. Günther vertrat genau die entgegengesetzte Position. Er befasste sich nicht nur mit der ‚arischen‘ und germanischen Geschichte Deutschlands.<sup>65</sup> Bei seiner grenzüberschreitenden Suche nach arischen Völkern rückten auch die Tocharer in seinen Fokus. Dabei wich er von den komplexen Ursprungs- und Wandermodellen des Kaiserreichs ab und ersetzte sie durch extrem simplifizierende Kategorisierungen ethnischer Gruppen, die er im Sinne der Rassenanthropologie definierte, anstatt auf das komplexe Wechselverhältnis von Sprache, Kultur und Religion einzugehen. Die Tocharer seien aus der mitteleuropäischen Urheimat nach Turkestan gekommen – und zwar aus einer Region, die den „Ursitzen der Kelten, Italiker und Germanen benachbart“ gewesen sei.<sup>66</sup> Von dort aus seien sie gegen Osten oder Südosten abgewandert und in die Nachbarschaft der östlichen Indogermanen gelangt. Hier rekurrierte Günther auf sprachwissenschaftliche Argumente. Vor allem jedoch war ihm die Frage wichtig, ob die Tocharer nun Arier waren, und auf welcher ‚Stufe‘ der Rassenkunde sie standen. Er bezog sich auf rassenphysiologische Untersuchungen der in Turfan aufgefundenen Schädel, die der „altsteinzeitlichen abendländischen Rasse von Cro-Magnon“ ähnlich seien.<sup>67</sup> Die sich in Berlin befindlichen Wandgemälde las Günther im Licht der Rassentheorie neu und bezog dabei den in

62 Feist 1914; Feist 1919/1920, 74–84.

63 Auch: Charpentier 1917, 347–388.

64 Feist 1914, 105.

65 Zum Beispiel Günther 1922.

66 Günther 1934, 208.

67 Günther 1934, 212–213.



Abb. 84. Ein rotblonder, helläugiger tocharischer Buddhiste neben einem Buddhisten überwiegend innerasiatischer Rasse, Wandgemälde aus Turfan.  
(Nach v. Le Coq, Ubfotfo)

Abb. 3 Das Bild der Tocharer in den 1920er-Jahren.

Reiseberichten überlieferten ‚Volkscharakter‘ der ethnischen Gruppen des zeitgenössischen Turkestan ein. Aus dem völkerpsychologischen Kurzschluss, jeder Rasse sei eine Gesinnung in die Wiege gelegt, leitete er einen heroisch-kriegerischen Volkscharakter ab:

Im Bereiche der Tocharer muß sich durch die Überschichtung der Eingewanderten über die urheimische Bevölkerung eine Art ritterlicher Standesgesinnung gebildet haben mit einer gewissen ‚höfischen‘ Verfeinerung der Sitten, die zum Teil dem iranisch-sakischen Adelskriegerum entlehnt zu sein scheinen.<sup>68</sup>

Die Gleichsetzung von Herkunft und Volkscharakter führte vor allem in Bezug auf die Indogermanen zu verheerenden Schlüssen: „So zeigten sich Stämme überwiegend nordischer Rasse schon in dieser Vorzeit mit einer erstaunlichen Kraft der Eroberung und des Herrentums begabt.“<sup>69</sup> Diese Aussagen betrafen nicht mehr die Völker der Geschichte, sondern verschmolzen Vergangenheit und Gegenwart in ahistorische, überzeitliche Rasseideale. Wandermythen erschienen als (prä-)historische Eroberungszüge, die durch rassische Eigenschaften legitimiert sind. Das bedeutete den Kollaps der komplizierten Klassifikationssysteme, die Vergangenheit und Gegenwart sowie den epistemischen Raum zwischen Sprache, Volk, Kultur und Religion zu einem dynamischen

68 Günther 1934, 214–215.

69 Günther 1934, 230.



Abb. 87. Tocharischer Ritter mit Edeldame. Stifter-  
bild aus einem Höhlenkloster bei Kutscha.  
Etwa 700 n. Chr.  
(Nach v. Le Coq, Bilderatlas, 1928)

Abb. 4 Die rassistische Neu-  
interpretation der Tocharer.

Verhandlungsraum gemacht hatten. Die Wanderung archäologischer Objekte durch verschiedene Kontexte und ihre Aufladung mit Bedeutungsebenen wurde hier praktisch zu einem starren Leitsystem, Völker auch nach deren vermeintlicher Wertigkeit in der Gegenwart zu klassifizieren. Wie sowohl Léon Poliakov als auch Sheldon Pollock zu Recht bemerkt haben, entschied diese Einteilung mitunter in den 1940er-Jahren über Leben und Tod.<sup>70</sup>

70 Poliakov 2000; Pollock 1993, 76–133.

## 6 Zusammenfassung

Die Suche nach der indoeuropäischen Urheimat lieferte einen ideologischen Beitrag zur Legitimation der NS-Rassenpolitik. Die Wanderung von Völkern, Kulturen, Sprachen und Objekten ließ sich nicht linear und teleologisch anordnen, sondern nur in interdisziplinären und sich wandelnden Kontexten verstehen. Dazu war die Geschichte der Turfan- und Urheimatforschung im Kaiserreich zu komplex und uneindeutig. Archäologische Ausgrabungen und das Rätsel der Indoeuropäer verschmolzen Asien und Europa zu einem prähistorischen Migrationsraum, in dem sich Wandermythen und Ursprungsregionen verschiedener Völker überlappten.

Die Turfanforschung und die Ursprungssuche waren zwar an der Oberfläche von kulturimperialistischen Überlegenheitsgefühlen geprägt, wie dem Anliegen, die Welt durch die Rekonstruktion von Relikten und die Lektüre von Texten (neu) zu ordnen. Es ging den Wissenschaftlern jedoch auch darum, die Vergangenheit und den eigenen Platz in der Welt zu verstehen. Die Grabungen im Boden und im Text brachten Relikte zum Vorschein, die sich eurozentrischen oder gar rassistischen Kategorisierungen entzogen. Diese Ambivalenzen der Kultur erkannten die Turfanforscher und Vertreter der Asienthese durchaus an. Es lassen sich sogar Umriss eines archäologischen Kosmopolitismus erkennen, der auf die Kulturen und Texte der Vergangenheit projiziert wurde und der historische Möglichkeitsräume von hybriden Kulturmodellen eröffnete.

Bausteine der späteren nationalsozialistischen Ideologie waren zwar in den einsetzenden ethnischen und nationalistischen Argumenten während des Kaiserreichs vorgezeichnet. Dazu erleichterte die epistemische Offenheit der Interpretamente die politische Instrumentalisierung. Diese prinzipielle Offenheit ist jedoch nicht der springende Punkt. Erst als die Präsenz des Anderen aus der eigenen Gegenwart ausgeschlossen wurde, konnten sich völkische Ideologien der Vergangenheit bemächtigen und ihre Version konstruieren.

# Bibliographie

## Abusch 2001

Tzvi Abusch, Hrsg. *Historiography in the Cuneiform World*. Bd. 1. Bethesda: CDL Press, 2001.

## Bahrani 1998

Zainab Bahrani. „Conjuring Mesopotamia. Imaginative Geography and a World Past“. In *Archaeology Under Fire. Nationalism, Politics and the Heritage in the Eastern Mediterranean and Middle East*. Hrsg. von L. Meskell. London und New York: Routledge, 1998, 159–174.

## Bahrani 2001

Zainab Bahrani. „History in Reverse. Archaeological Illustration and the Invention of Assyria“. In *Historiography in the Cuneiform World*. Bd. 1. Hrsg. von T. Abusch. Bethesda: CDL Press, 2001, 15–28.

## Bahrani, Çelik und Eldem 2011

Zainab Bahrani, Zeynep Çelik und Edhem Eldem. „Archaeology and Empire“. In *Scramble for the Past. A Story of Archaeology in the Ottoman Empire 1753–1914*. Hrsg. von Z. Bahrani, Z. Çelik und E. Eldem. Istanbul: SALT, 2011, 13–43.

## Brather 2004

Sebastian Brather. *Ethnische Interpretationen in der frühgeschichtlichen Archäologie. Geschichte, Grundlagen und Alternativen*. Ergänzungsbände zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde, 42. Berlin und New York: De Gruyter, 2004.

## Charpentier 1917

Jarl Charpentier. „Die ethnographische Stellung der Tocharer“. *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft* 71 (1917), 347–388.

## Clifford und Dareshwar 1989

James Clifford und Vivek Dareshwar, Hrsg. *Traveling Theory, Traveling Theorists. Conference Proceedings*. Inscriptions 5. Santa Cruz, CA: Group for the Critical Study of Colonial Discourse & the Center for Cultural Studies, U.C.S.C., 1989.

## Conrad 2002

Sebastian Conrad. „Doppelte Marginalisierung. Plädoyer für eine transnationale Perspektive auf die deutsche Geschichte“. *Geschichte und Gesellschaft* 28 (2002), 145–169.

## Conrad und Osterhammel 2006

Sebastian Conrad und Jürgen Osterhammel, Hrsg. *Das Kaiserreich transnational. Deutschland in der Welt 1871–1914*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2006.

## Dabbs 1963

Jack A. Dabbs. *History of the Discovery and Exploration of Chinese Turkestan*. Den Haag: Mouton & Co, 1963.

## Fabian 1983

Johannes Fabian. *Time and the Other. How Anthropology makes its Object*. New York: Columbia University Press, 1983.

## Feist 1919/1920

Sigmund Feist. „Der gegenwärtige Stand des Tocharerproblems“. *Ostasiatische Zeitschrift* 8 (1919/1920), 74–84.

## Feist 1914

Sigmund Feist. *Indogermanen und Germanen. Ein Beitrag zur Europäischen Urgeschichtsforschung*. Halle an der Saale: Max Niemeyer, 1914.

## Feist 1925

Sigmund Feist. *Stammeskunde der Juden. Die jüdischen Stämme der Erde in alter und neuer Zeit. Historisch-anthropologisch Skizzen*. Leipzig: Hinrichs, 1925.

## Feist 1932

Sigmund Feist. „The Origin of the Germanic Languages and the Europeanization of North Europe“. *Language* 8.4 (1932), 245–254.

## Geiger 1882

Wilhelm Geiger. *Ostiranische Kultur im Altertum*. Erlangen: A. Deichert, 1882.

**Geiger 1887**

Wilhelm Geiger. *Die Pamir-Gebiete. Eine geographische Monographie*. Wien: Hölzel, 1887.

**Gould 1990**

Stephen J. Gould. *Die Entdeckung der Tiefenzeit. Zeitpfeil und Zeitzyklus in der Geschichte unserer Erde*. München: Hanser, 1990.

**Gumbrecht 2002**

Cordula Gumbrecht. *Acta Turfanica. Die deutschen Turfan-Expeditionen gesehen in den Archiven von Urumchi und Berlin*. [Aktenedition, Mikrofiche]. Diss. Berlin: Freie Universität Berlin, 2002.

**Günther 1922**

Hans F. K. Günther. *Rassenkunde des deutschen Volkes*. München: J. F. Lehmann, 1922.

**Günther 1934**

Hans F. K. Günther. *Die Nordische Rasse bei den Indogermanen Asiens. Zugleich ein Beitrag zur Frage nach der Urheimat und Rassenherkunft der Indogermanen*. München: J. F. Lehmann, 1934.

**Hehn 1911**

Victor Hehn. *Kulturpflanzen und Haustiere in ihrem Übergang aus Asien nach Griechenland und Italien sowie in das übrige Europa*. Berlin: Gebrüder Bornträger, 1911.

**Höfer 2009**

Regina Höfer. *Die Entdeckung des Fremden. Sammlungsgeschichte(n) außereuropäischer Kulturen in den Berliner Museen des 19. Jahrhunderts. Die Turfan-Expeditionen. Buddhistische Oasen an der Seidenstraße und ihre Entdecker*. 4. Berlin: Museum für Asiatische Kunst, 2009. URL: <http://www.smb.museum/smb/media/collection/12904/turfanexpedition.pdf> (besucht am 27.05.2013).

**Kipper 2002**

Rainer Kipper. *Der Germanenmythos im Deutschen Kaiserreich. Formen und Funktionen historischer Selbstthematisierung*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2002.

**Klementz 1899**

Dmitri Alexandrowitsch Klementz. „Turfan und seine Altertümer“. In *Nachrichten über die von der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg im Jahre 1898 ausgerüstete Expedition nach Turfan Heft 1*. St. Petersburg, 1899, 1–53.

**Klimkeit 1988**

Hans-Joachim Klimkeit. *Die Seidenstraße. Handelsweg und Kulturbrücke zwischen Morgen- und Abendland*. Köln: DuMont, 1988.

**Kossinna 1902**

Gustaf Kossinna. „Die indogermanische Frage archäologisch beantwortet“. *Zeitschrift für Ethnologie* 34 (1902), 161–222.

**von LeCoq 1922/1924**

Albert von LeCoq. *Die buddhistische Spätantike in Mittelasien*. Bd. I–IV. Berlin: Ernst Waldschmidt, 1922/1924.

**von LeCoq 1926**

Albert von LeCoq. *Auf Hellas Spuren in Ostturkistan*. Leipzig: Hinrich, 1926.

**Mackinder 1904**

Halford Mackinder. „The Geographical Pivot of History“. *Geographical Journal* XXIII.4 (1904), 421–444.

**Marchand 2004**

Suzanne Marchand. „Philhellenism and the Furor Orientalis“. *Modern Intellectual History* 1.3 (2004), 331–358.

**Marchand 2009**

Susanne Marchand. *German Orientalism in the Age of Empire. Religion, Race, and Scholarship*. New York: Cambridge University Press, 2009.

**Matthes und Simon 2000**

Olaf Matthes und James Simon. *Mäzen im Wilhelminischen Kaiserreich*. Berlin: Bostenmann & Siebenhaar, 2000.

**Meskel 1998**

Lynn Meskel, Hrsg. *Archaeology Under Fire. Nationalism, Politics and the Heritage in the Eastern Mediterranean and Middle East*. London und New York: Routledge, 1998.

**Oberhummer 1918**

Eugen Oberhummer. „Der Name Turan“. *Turán* (1918), 193–208.

- G. H. Perry 2005**  
Glenn H. Perry. „Die Welt im Museum. Räumliche Ordnung, globales Denken und Völkerkundemuseen im ausgehenden 19. Jahrhundert“. In *Welt-Räume. Geschichte, Geographie und Globalisierung seit 1900*. Hrsg. von I. Schröder und S. Höhler. Frankfurt a. M.: Campus, 2005, 74–87.
- N. Perry 1995**  
Nick Perry. „Travelling Theory/Nomadic Theorizing“. *Organization* 2.1 (1995), 35–54.
- Pictet 1859/1863**  
Adolphe Pictet. *Les origines Indo-Européennes ou les Aryas primitives*. Paris: Cherbuliez, 1859/1863.
- Pokorny 1923**  
Julius Pokorny. „Die Stellung des Tocharischen im Kreise der indogermanischen Sprachen“. In *Berichte des Forschungsinstituts für Osten und Orient*. Bd. 3. Hrsg. von R. Geyer und H. Uebersberger. Wien: Forschungsinstitut für Osten und Orient Wien, 1923, 24–57.
- Polaschegg 2005**  
Andrea Polaschegg. *Der andere Orientalismus. Regeln deutsch-morgenländischer Imagination im 19. Jahrhundert*. Berlin: De Gruyter, 2005.
- Polaschegg 2008**  
Andrea Polaschegg. „Die Regeln der Imagination. Faszinationsgeschichte des deutschen Orientalismus zwischen 1770 und 1850“. In *Der Deutschen Morgenland*. Hrsg. von C. Goer und M. Hofmann. Paderborn: Wilhelm Fink, 2008, 13–36.
- Poliakov 2000**  
Léon Poliakov. *Der arische Mythos. Zu den Quellen von Rassismus und Nationalsozialismus*. (Neuaufgabe). Hamburg: Junius, 2000.
- Pollock 1993**  
Sheldon Pollock. „Deep Orientalism? Notes on Sanskrit and Power Beyond the Raj“. In *Orientalism and the Postcolonial Predicament. Perspectives on South Asia*. Hrsg. von C. A. Beckenridge und P. van der Veer. Philadelphia: University of Pennsylvania Press, 1993, 76–133.
- Radloff 1899**  
Wilhelm Radloff. „Altuigurische Sprachproben aus Turfan“. In *Nachrichten über die von der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg im Jahre 1898 ausgerüstete Expedition nach Turfan Heft 1*. St. Petersburg, 1899, 55–83.
- Regel 1880**  
Alfred Regel. „Turfan“. *Petermann's Geographische Mitteilungen* 26 (1880), 205–210.
- Said 1983**  
Edward W. Said. „Traveling Theory“. In *The World, the Text, and the Critic*. Cambridge, MA: Harvard University Press, 1983, 226–247.
- Scherer 1968**  
Anton Scherer, Hrsg. *Die Urheimat der Indogermanen*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1968.
- von Schultz 1911/1912**  
Arved von Schultz. „Zur Kenntnis der arischen Bevölkerung des Pamir“. In *Orientalisches Archiv. Illustrierte Zeitschrift für Kunst, Kulturgeschichte und Völkerkunde der Länder des Ostens*. Hrsg. von H. Grothe. Bd. II. 1911/1912, 23–29.
- von Schultz 1914**  
Arved von Schultz. *Die Pamirtadschik. Auf Grund einer mit Unterstützung des Museums für Völkerkunde zu Giessen in den Jahren 1911/12 ausgeführten Reise in den Pamir (Zentralasien)*. Giessen: Alfred Topelmann, 1914.
- von Schwarz 1894**  
Franz von Schwarz. *Sintfluth und Völkerwanderung*. Stuttgart: Ferdinand Enke, 1894.
- von Schwarz 1900**  
Franz von Schwarz. *Turkestan, die Wiege der indogermanischen Völker*. Freiburg im Breisgau: Herde, 1900.
- Sieferle 1987**  
Rolf Peter Sieferle. „Indien und die Arier in der Rassentheorie“. *Zeitschrift für Kulturaustausch* 37 (1987), 444–467.

**Sieg und Siegling 1908**

Emil Sieg und Wilhelm Siegling. *Tocharisch, die Sprache der Indoskythen. Vorläufige Bemerkungen über eine bisher unbekannt indogermanische Literatursprache*. Sitzungsberichte der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften. Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften, 1908, 915–932.

**Stein 1905**

Aurel Stein. *Serindia*. 5 Bände. Oxford: Clarendon Press, 1905.

**Trigger 1984**

Bruce G. Trigger. „Alternative Archaeologies. Nationalist, Colonialist, Imperialist“. *Man* (New Series) 19.3 (1984), 355–370.

**Trümpler 2010**

Charlotte Trümpler, Hrsg. *Das große Spiel. Archäologie und Politik zur Zeit des Kolonialismus, Begleitbuch zur Ausstellung im Ruhr Museum*. Köln: DuMont, 2010.

**Wiedemann 2010**

Felix Wiedemann. „Völkerwellen und Kulturbringer. Herkunft- und Wandernarrative in historisch-archäologischen Interpretationen des Vorderen Orients um 1900“. *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 51.1/2 (2010), 105–128.

**Wiwjorra 2002**

Ingo Wiwjorra. „Ex oriente lux‘ – ‚Ex septentrione lux‘. Über den Widerstreit zweier Identitätsmythen“. In *Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933–1945*. Hrsg. von A. Leube. Heidelberg: Synchron, 2002, 73–106.

**Zaturpanskij 1913**

Choros Zaturpanskij. „Reisewege und Ergebnisse der deutschen Turfanexpeditionen“. *Orientalisches Archiv* 3 (1913), 116–127.

**Zieme 1983**

Peter Zieme. „Die Berliner Expeditionen nach Turfan“. *Das Altertum* 29 (1983), 152–160.

**Abbildungsnachweis**

1 Manichäischer Text, Fragment (III 6368); © Staatliche Museen zu Berlin, Museum für Asiatische Kunst. Foto: Jürgen Liepe. 2 Manichäischer Text, © Depositum der Berlin-Brandenburgischen Aka-

demie der Wissenschaften in der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Orientabteilung, M 4a/I/V/, II/R/. 3 Günther 1934, 212. 4 Günther 1934, 215.

FRANZISKA TORMA

Franziska Torma studierte Neuere und Neueste Geschichte, Theaterwissenschaft und Alte Geschichte an der LMU München und an der Ruhr-Universität Bochum. Ihre Promotion schloss sie im Jahr 2009 mit einer Arbeit unter dem Titel *Turkestan-Expeditionen. Zur Kulturgeschichte deutscher Forschungsreisen nach Mittelasien, 1890–1930* ab. Derzeit arbeitet sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Professur für Technikgeschichte, TU München.

Dr. Franziska Torma  
Wissenschaftliche Mitarbeiterin  
Professur für Technikgeschichte  
c/o Deutsches Museum  
80306 München, Deutschland  
Tel.: +49 (89) 2179.540  
Fax: +49 (89) 2179.408  
E-Mail: franziska.torma@tum.de